

Das Verhältnis

Kunstkritiker haben das Museum Folkwang in Essen zum deutschen »Museum des Jahres« gewählt. Die deutsche Sektion des Internationalen Kunstkritikerverbands AICA begründete die Entscheidung am Sonntag damit, dass das Haus immer wieder seine bedeutende Sammlung mit thematisch aktuellen Sonderausstellungen verbinde. Das sei auch bei der derzeit laufenden Schau »Der montierte Mensch« der Fall, die dem Verhältnis von Mensch und Technik gewidmet ist. So sei eine Präsentation von Kunstwerken zusammen mit archäologischen und ethnologischen Stücken zu sehen. Als »Ausstellung des Jahres« wurde die Schau »Palast der Republik« in der Kunsthalle Rostock gekürt. (dpa/iw)

Rückzieher

Nach Protesten will der US-Verlag Hachette Book Group die Autobiographie von Hollywood-Regisseur Woody Allen nicht drucken. Das teilte das Haus am Freitag mit. Damit reagierte man auf Arbeitsniederlegungen Dutzender Mitarbeiter der Verlagsgruppe in New York und Boston am Donnerstag, die sich in E-Mail-Abwesenheitsnotizen mit Allens Kindern Ronan und Dylan Farrow solidarisiert hatten. Letztere wirft Allen vor, sich in ihrer Kindheit an ihr vergangen zu haben. Der Regisseur hat das stets zurückgewiesen. (dpa/iw)

Im Jahr 2012 feierte das Museum of Modern Art in New York die wichtigste Kunstströmung des 20. Jahrhunderts: »Inventing Abstraction 1910–1925« hieß die Ausstellung – »Die Erfindung der Abstraktion«. Sie hob ein weiteres Mal Kandinsky und Duchamp, Mondrian und Malewitsch in den Olymp künstlerischer Neuerung, doch ein Name wurde in dieser Ausstellung nicht einmal erwähnt: Hilma af Klint (1862–1944); die schwedische Pionierin abstrakter Malerei war für die heiligen Hallen der künstlerischen Moderne nicht von Interesse. Weil sie eine Frau war? Weil sie – angeblich – zu Lebzeiten nicht ausstellte? Weil ihre Werke bis heute in Familienbesitz sind und sich daher damit kein Geld verdienen lässt?

Wer die sensationelle Wucht und die farbliche Kraft dieser Bilder auf sich wirken lässt, weiß nicht, ob er über so viel Ignoranz eher verstört oder empört sein soll: Wie ist es möglich, dass im 21. Jahrhundert eine der wichtigsten Figuren der Kunstgeschichte nicht nur milde übergangen, sondern derart radikal ausgeblendet wird? Welche Mechanismen regulieren einen Kunstmarkt und eine museale Landschaft, wo man bereit ist, eine historisch unbestreitbare Tatsache selbst auf Nachfrage hin noch herablassend zu beschweigen?

Der Dokumentarfilm »Jenseits des Sichtbaren – Hilma af Klint« von Halina Dyrschka über das Leben und Werk der lange vergessenen Künstlerin will solchen Fragen auf den Grund gehen. Dabei hat die schwedische Malerin keineswegs im Stillen gearbeitet: Sie studierte an der Königlichen Kunstakademie Stockholm, arbeitete erfolgreich als Illustratorin, Landschafts- und Porträtmalerin und bekam lukrative Aufträge für anatomische und zoologische Studien. Ihre frühen naturalistischen Arbeiten zeigte sie einem anerkennenden Publikum. Erst ihre abstrakte Volte ließ sie vorsichtiger werden, kein Wunder: Hatte doch bis dahin nie jemand vergleichbare Kunst geschaffen oder gesehen. Hilma af Klint erfindet die Kunst neu, jenseits des Gegenständlichen.

Als Kandinsky sich 1911 ordentlich verbriefen lässt, das »erste abstrakte Gemälde der Welt« geschaffen zu haben, arbeitet Hilma af Klint bereits seit 1906 fieberhaft an ihrem monumentalen künstlerischen Projekt, »die Form fallenzulassen«, wie sie es formuliert, und sich »auf jenen Aspekt zu konzentrieren, der sich hinter der Form verbirgt: das Leben«. Ihre bis heute einzigartigen Kompositionen gelangen erst mit hundert Jahren Verspätung und einer Ausstellung im Modern Museet



Verband Kunst und Forscherdrang, um unsere Vorstellung von Wirklichkeit herauszufordern: Hilma af Klint

Die Form fallenlassen

Der Film »Jenseits des Sichtbaren« über die revolutionäre und fast vergessene Künstlerin Hilma af Klint. Von Hannes Klug

in Stockholm dank des Engagements der Kuratorin Iris Müller-Westermann 2013 in den Blick einer größeren Öffentlichkeit und touren dann in einer Ausstellung um die Welt, die letzten Endes mehr als eine Million Besucher zählen wird. Noch in den 70er Jahren hatte dasselbe Museum ein Angebot der Erben, ihm af Klints Werk als Ganzes zu vermachen, desinteressiert abgelehnt.

»Ich möchte einen tiefen Einblick in unsere irdische Existenz erlangen, im Verhältnis zu jenem Element, das im Zentrum des Universums steht«, sagte Hilma af Klint über ihr Projekt, »die Welt, in der wir leben, in einen größeren Zusammenhang zu stellen und zu verstehen, wer wir sind – in einer kosmischen Perspektive«. Sie entwickelt ihre ästhetische Formensprache in Resonanz zu wissenschaftlichen Erkenntnissen ihrer Zeit, verarbeitet Mathematik und Astronomie, beschäftigt sich mit Röntgenstrahlen und Radioaktivität, mit Quanten- und Relativitätstheorie. Ähnlich wie Leonardo da Vinci, den sie als Geistesverwandten versteht, verbindet sie Kunst und Forscherdrang, um unsere Vorstellung von Wirklichkeit herauszufordern und letztlich zu entgrenzen. Mystizismus

und Spiritismus gehen in ihre Arbeitsweise ein, sie sieht sich im Bunde mit kosmischen Energien und besteht darauf, ihre Bilder würden nicht von ihr, sondern »direkt durch sie hindurch gemalt, mit einer unglaublichen Kraft«.

So wird »Jenseits des Sichtbaren« zu einem Dokument der Unsichtbarkeit im doppelten Sinne: Zum einen erforscht der Film die künstlerischen Positionen einer revolutionären Malerin, deren Ideen möglicherweise entscheidenden Einfluss auf die Pariser Moderne hatten. Zum anderen erkundet er, wie ein Lebenswerk von 1.500 Gemälden und 26.000 Seiten künstlerischer Notizen einfach im künstlerischen Vergessen landen kann. Und er formuliert nicht zuletzt eine Anklage gegen einen Kunstmarkt, dem selbst die albernsten Ausreden nicht zu billig sind, und gegen eine Museums- und Wissenskultur, deren heiliger Kanon mit der Verbohrtheit mittelalterlicher Dogmen den Begriff abstrakter Kunst selbst unbeholfen eingrenzen will, um bloß nicht die eigene Geschichtsschreibung in Frage zu stellen.

Hilma af Klint lässt sich zu Lebzeiten von falschen Förderern, Kritikern, Plagiatoren oder auch ihrer eigenen,

zunehmenden Armut nicht aufhalten: »In mir strömt so eine Kraft, dass ich vorwärts muss. Ehe und Familienglück sind nicht für mich gemacht«, schreibt sie einmal und sucht noch zu Lebzeiten Sponsoren für den Bau eines Tempels, mit dem sie ihre Gemälde als geschlossenes Ganzes der Öffentlichkeit präsentieren will. »Ich habe eine Bestimmung«, verzeichnete sie in einem ihrer Notizbücher: »Meine Aufgabe, sollte sie gelingen, hat große Bedeutung für die gesamte Menschheit. Denn ich bin in der Lage, den Weg der Seele zu beschreiben, vom Anfang des Lebenschauspiels bis zum Ende.« Anni Albers, Agnes Martin oder Nil Yalter: Gerade für die weibliche Kunstgeschichte ist öffentliche Anerkennung eine langwierige und nicht selten vergebliche Angelegenheit. Sie verläuft nicht auf einer geraden Linie, sondern bestenfalls in Form einer Spirale, einer der am häufigsten wiederkehrenden Formen in Hilma af Klints spektakulären Bildern. Dieser Film lässt sie gebührend zur Geltung kommen und setzt ihnen allein hierdurch ein würdiges Denkmal.

■ »Jenseits des Sichtbaren«, Regie: Halina Dyrschka, BRD 2018, 98 Min., bereits angelaufen

iw Spezial. 24 Seiten extra

Literatur

Donnerstag, 12.3., in iw



KAI PFAFFENBACH/REUTERS

Gett bürgerlich

Eine neue Biografie fahndet nach dem politischen Hegel. Von Marc Püschel

Der heilige Geist der Revolte

Éric Vuillard über Thomas Müntzer und den »Krieg der Armen«. Von Peter Köhler

Die Ehre des Sportsmanns

Zur DDR, Doping und dem Umgang mit Menschen: Tåve Schur erklärt »Was mir wichtig ist«. Von Janusz Berthold

Die Sperre durchbrechen

Gesammelte Aufsätze zur DDR-Literatur von Leonore Krenzlin und Dieter Schiller. Von Ronald Weber

Raucherszenen ■ Reden ist Silber. Von Gerhard Henschel

In einem Beitrag für die *Neue Westfälische* hat der Journalist Ansgar Mönter sich kürzlich über die infantilen Brötchennamen beschwert, mit denen er in Bäckereien gequält werde: »Wulfi«, »Goldi«, »Röggili«, »Röggelchen«, »Krusti«, »Grießi« und »Biosinchen«. Bezeugt sind auch die aktuellen Brötchennamen »Bördekrüstchen«, »Schleckerschnitte« und »Dinkel-Rübli« – lauter Wörter, die kein ehrbarer Mensch über die Lippen bringt. Susanne Kosche, eine Marketingberaterin des Verbandes des Rheinischen Bäckerhandwerks, ist der Kritik an solchen Verirrungen 2019 im Gespräch mit der

Allgemeinen Bäckerzeitung entgegengetreten. »Röggelchen« beispielsweise sei »ein geläufiger, treffender und aufmerksamkeitsstarker Begriff für Doppelbrötchen aus Roggenmehl«, und daran gebe es nichts auszusetzen: »Kreative Namensgebung ist ein wichtiger Baustein im Zusammenhang mit dem gesamten Marketingkonzept. Und mit kreativen und klingenden Namen können Bilder erzeugt, Emotionen geweckt werden. Das spricht die Kunden nachweislich an und sorgt für Umsatzimpulse.«

Um ein Volk, in dem ein »Bördekrüstchen« und ein »Biosinchen«

wohlige Emotionen wecken, kann es nicht zum besten stehen. Doch war früher alles besser?

Ja und nein. 2001 erinnerte der Schriftsteller Wolfgang Herrndorf sich schauernd an die Eissorten seiner Kindertage in den 70ern: »Grünofant« war geradezu ein Grenzfall. In der Regel aber habe ich lieber die auch geschmacklich leider harmloseren »Berry« oder »Capri« gekauft, als Namen auszusprechen, die jeden Sommer wechselten und denen unschwer anzumerken war, dass sie auf eine grenzdebile Klientel namens Kinder zugeschnitten waren, für deren Mitglied ich nicht gehalten werden wollte. »Flutschfinger«, »Dolomiti«, »Tschisi« und »Nougatti«. Es war wirklich unerhört. Ich meine, wer denkt sich so was aus?« Damals aber

sahen sich wenigstens nur Kinder vor das Problem gestellt, das solche Konsumproduktamen mit sich bringen. Heute entkommen ihm auch Erwachsene nicht mehr, sofern sie der Minderheit angehören, die nicht marketingkonzeptuell beblödel werden möchte.

Die Mehrheit hingegen spricht Wörter wie »Röggili« und »Schleckerschnitte« furchtlos aus und ängstigt sich vor ganz anderen Dingen. Darauf deutet ein Warnhinweis hin, der dem russischen, auf Amazon Prime abrufbaren und naturgemäß extrem blutigen Panzerkriegsfilm »T-34« vorangestellt worden ist: »Dieser Film enthält Raucherszenen.«

Raucherszenen! Man stelle sich vor! Und das noch im Jahre 2020! Wenn das der Führer wüsste ...

DIE TAGESZEITUNG
junge Welt

Ausgabe inklusive Spezial für 1,80 € am Kiosk erhältlich